Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band II. 18. Februar 1856. № 20.

I. Originalien.

Adnotationes Driburgenses.

Vom Medicinalrath Dr. **A. T. Brück** in Osnabrück,
Brunnenarzt zu Driburg.

Unter obiger Bezeichnung habe ich seit einer Reihe von Jahren während der Kurzeit Beobachtungen und Bemerkungen, Krankheitsskizzen, Aperçus physiologischen, psychologischen, pathologischen und therapeutischen Inhalts mit flüchtiger Feder aufgezeichnet, wie es eben der Drang der Geschäfte gestattete. Vielleicht finden auch die Leser der Balneolog. Zeitung darin anregende Momente, sei es zur Bestätigung eigener Erlebnisse und Ansichten, oder zur Widerlegung des Dargebotenen. Und so möge denn diese Lanx satura mit Unbefangenheit aufgenommen werden, wie ich sie anspruchlos gebe.

---

1) **Joachim Dietrich Brandis.** Der erste Brunnenarzt Driburgs.

Mit Freude ersehe ich, dass in dem neuesten balneologischen Werke, der trefflichen „Einleitung in die Mineralquellenlehre" von von B. M. Lersch, deren erster Band mir vorliegt, an vielen Stellen mit gebührender Anerkennung dieses genialen und gelehrten Arztes gedacht wird, welchem Driburg vorzugsweise seinen Ruf verdankt. Als Einleitung meiner mehr aphoristischen „Adnotationes" möge mir hier ein umfangreicherer Artikel gestattet sein: die biographische Skizze des grossen Arztes, der auch unter den Brunnenärzten eine der ersten Stellen einnimmt. Hielte meine biographische Leistungsfähigkeit nur einigermassen der Pietät für meinen väterlichen Freund und Meister die Wage, so dürfte ich auch jenen Lesern, welchen kaum mehr als der Name desselben bekannt wäre, die Worte Göthe's zurufen:

> Wenn ihr erst seht, was er geleistet hat,
> So sollt ihr mich gerecht und billig finden.

Joachim Dietrich Brandis war 1762 den 18. März geboren, das sechste von sechszehn Geschwistern. Seine Familie,

lutherischer Confession, gehörte seit Jahrhunderten dem Patricierstande der fürstbischöflichen Residenzstadt Hildesheim an. Sein Vater, Gerichtsassessor und Rechtspracticant, war ein strenger, geachteter Geschäftsmann, ohne dabei doch seinem Familienkreise, der Geselligkeit und der Literatur entfremdet zu werden. Seine Mutter, eine Frau von seltener Bildung des Geistes und Herzens, war der Gegenstand der Verehrung ihrer zahlreichen, blühenden Kinder, von denen mehreren, gleich unserm Dietrich, eine glänzende Laufbahn und ein hohes Alter beschieden ist. Dieser, ein kräftiger Knabe, verlor durch die Menschenblattern die Schönheit seines Antlitzes: er war nahe daran, auch das Licht seiner Augen zu verlieren. Die Gymnasialstudien, in jener Zeit minder geregelt als heutigen Tages, wurden von dem wissbegierigen Knaben durch Selbststudium vervollständigt. In den neueren Sprachen und Naturwissenschaften wusste der Jüngling sich Lehrer aufzusuchen, unter denen er besonders der liebevollen Leitung eines ausgezeichneten Arztes, des Dr. Schnecker, schöne Vorkenntnisse in den Naturwissenschaften, noch mehr aber seinen heissen Wissensdurst nach denselben verdankte. Vom Vater zur Rechtswissenschaft bestimmt und strenge zu practischen Mitarbeiten angehalten, war er auch darin so eingeschult, dass ein Braunschweigischer Rechtsgelehrter den Sechszehnjährigen nach einer längeren Unterhaltung für einen fertigen Rechtspracticanten hielt. Es gelang ihm jedoch, sich vom Vater die Erlaubniss zum Besuch Göttingens (1783) zu erwirken, um sein geliebtes Naturstudium fortzusetzen und das der Heilkunde zu beginnen.

Bei so zahlreicher Familie mochte das gleichzeitige Universitätsstudium mehrerer Söhne eine allzuschwere Aufgabe für die Mittel des Vaters sein; der junge Brandis sah sich genöthigt, neben seinen Studien für seine Subsistenz zu arbeiten. So übersetzte er für Crell in Helmstädt chemische Abhandlungen (wohl fünf Bände) aus allerlei academischen Schriften, wofür ihm dieser Sammler den kargen Lohn von $1^2/_3$ Thlrn. für den Druckbogen zugestand. Dr. Schnecker hatte seinen Liebling indess den Coryphäen Göttingens, einem Richter, Lichtenberg, Blumenbach etc. empfohlen; vor allem aber hatte dieser die Gunst und thätige Theilnahme Kästners zu preisen, der so eben aus den Abhandlungen der schwedischen Academie d. W. manches Schätzenswerthe den Deutschen zugänglich zu machen beschlossen hatte. Einen namhaften Antheil an diesen Uebersetzungen übertrug er Brandis, der zu diesem Ende in vier Wochen sich die schwedische Sprache anzueignen wusste, Kästner überliess ihm ungeschmälert das anständige Honorar des Verlegers. Auch für sein besseres Theil trug Kästner Sorge, indem er ihn dringend vor wissenschaftlicher Zersplitterung warnte und auf das Studium der practischen Heilkunde hinwies. In dieser wurde Richter sein gefeierter Meister. Und obgleich Brandis bei der ersten Operation desselben in Ohnmacht fallend, den Spott des sarkastischen

Mannes zu dulden hatte — er rieth ihm, doch lieber Damenschneider zu werden — so erkannte Richter bald den ausgezeichneten Geist und den ernsten Willen seines Schülers und erkor ihn zu seinem Amanuensis. Richter, ein genialer Kopf, allein durchaus practischer Arzt und Wundarzt, sah die „botanische Staubfadenzählerei", das „mineralogische Steinklopfen" und das „Wühlen in den Alten" *) seinem Amanuensis, wenn auch mit ironischem Blicke, gern nach und war erfreut, als dieser bei der ersten Göttinger Preisfrage „über die phys. und chem. Natur der fetten Oele und deren Wirksamkeit gegen Intestinalwürmer" den Preis (25 Ducaten) davon trug. Bei solcher Thätigkeit lernte Brandis freilich die lauten Freuden des Burschenlebens nicht kennen, ja er kam in dem ersten Jahre seines Göttinger Aufenthaltes kaum viermal vor die Thore der Universitätsstadt! Nur eine so kräftige Organisation, wie sie ihm verliehen war, vermochte die ungewöhnlichen Anstrengungen, die er ihr bot, zu ertragen. Literarische Thätigkeit war ihm Bedürfniss, doch erinnerte er sich immer mit Grauen einer seiner Arbeiten: aus dem kaum leserlichen Nachlasse Haller's (Blättchen, Papierschnitzeln) einen Complementband zu dessen „Bibliothek" zusammen zu stellen und heraus zu geben; er führte sie aber unverdrossen durch. Dabei hielt er Vorlesungen und practicirte in Göttingen mit Erfolg.

Dieser academischen Laufbahn wurde B. in Veranlassung des Todes seines väterlichen Freundes Schnecker entrissen, der 1786 nebst sechs anderen Aerzten einer epidemischen Krankheit in Hildesheim zum Opfer fiel. B. ging nun nach Hildesheim zurück, zunächst um Schneckers Sammlungen zu ordnen, bestimmte sich jedoch bald, als pract. Arzt völlig nach seiner Vaterstadt zu übersiedeln.

Hildesheim bot in wissenschaftlicher und geselliger Beziehung, zumal durch häufige Besuche interessanter Persönlichkeiten am fürstbischöflichen Hofe, manches Wünschenswerthe und verlieh neben einer ansehnlichen Praxis dem jungen Brandis bald das Glück eigener Familie, indem die zwanzigjährige Wittwe Schnecker's ihm ihre Hand reichte. Leider ein kurzes Glück; denn er verlor die treffliche Gefährtin bald, nachdem sie ihm zwei Kinder geboren hatte.

Seine zoologische Sammlung überliess er der Akademie in Göttingen, seine Pflanzensammlung schenkte er einem Botaniker, seine mineralogische wurde später die Grundlage des mineralog. Cabinets in Kiel, weil sein practischer Beruf ihm nicht erlaubte — wie er sagte — sie zu hüten, oder Neugierigen vorzuzeigen. Doch beschäftigten ihn fortwährend naturhistorische Arbeiten für

*) „Ueber Hippocrates und Galen, erzählte Brandis, pflegte Richter zu spotten; er verglich ihre Schriften mit einer wächsernen Nase, die man nach Gefallen drehen könne, ganz so wie das Corpus juris und die Bibel; doch war, fügte B. hinzu, Hippocrates' Geist in ihm, wie vielleicht in manchem Bibelspötter ein biblischer Sinn."

Lichtenberg's gött. Magazin, die Uebersetzung von Malina's Beschreibg. v. Chili; er schrieb eine Einleitung zu seines Freundes, des Domherrn von Beroldingen Beschreibg. der Quecksilberminen im Badischen etc. Geistvollen Naturstudien blieb B. auch noch im Alter zugewendet. Er war es, der es durchsetzte, dass Carus' schöne anatomisch-physiologische Arbeit über die Teichhornschnecke bei der Acad. der Wissensch. in Copenhagen den Preis erhielt.

Es war im Frühjahr 1790, als der Oberjägermeister, Frhr. von Sierstorpff, den schon viel genannten Arzt nach seinem Bade Driburg einlud. B. verweilte im Frühjahre einige Wochen in dem glänzenden Pyrmont, wo man ihm vorhersagte, er werde in dem ländlichen Driburg kaum acht Tage aushalten. Der erste Anblick der von Kohlensäure brausenden Quelle Driburg's genügte jedoch, den feurigen Mann so zu enthusiasmiren, dass er sofort die ihm gebotene brunnenärztliche Stelle annahm, zugleich aber sich durch Ankauf des (jetzigen „alten") Badehauses an der Administration des Kurortes betheiligte. Zwar war die Driburger Mineralquelle seit Jahrhunderten bekannt; schon Tabernaemontanus erwähnt ihrer in s. New Wasserschatz. Frankf. 1693. S. 389 ff., und Dr. E. Nessel aus Lüttich schrieb darüber eine Monographie: Examen fontis salubris Driburgensis 1714, der eine ausführlichere von Dr. Rödder 1757 folgte; auch wurde das Mineralwasser in beträchtlicher Quantität versendet: allein erst durch den Unternehmungsgeist des neuen Besitzers und durch die geniale Energie Brandis' erstand im Teutoburger Walde ein Kurort, der in hohem Grade die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicums in Anspruch nahm. Brandis gab 1792 seine erste „Anleitung zum Gebrauch des Driburger Brunnens" heraus, der 1803 seine „Erfahrungen über die Wirkung der Eisenmittel im Allgemeinen und des Driburger Wassers ins Besondere" folgten. Letzteres Werk überraschte durch einen Schatz geistvoller physiologischer Ansichten und ärztlicher Erfahrungen die Zeitgenossen und wie dasselbe nachhaltig noch in unsere Zeit hereinwirkt, beweist die Anerkennung, welche, wie oben bemerkt, ihm neuerdings von Lersch zu Theil wird. In der That ist es zu bewundern, wie bei verhältnissmässig geringen chemischen und physiologischen Mitteln jener Zeit, dem Verfasser durch geniales Vorschauen so überraschende Aussprüche über die Wirkung des Eisens auf den „rothen Theil des Bluts" seiner „lufthungrigen" Kurgäste gelangen, und noch immer verlohnt es sich der Mühe, in jenem originellen Buche die Capitel von der Cachexie, Bleichsucht, besonders von den cachectischen Lähmungen zu studiren, Krankheitszuständen, worauf ich in den Adnotat. Drib. noch zurückkommen werde und in welchen Driburg unter der dreizehnjährigen Leitung eines Brandis sich so ausgezeichnet bewährt hat.

Unter der Leitung eines Brandis, sage ich, denn wer möchte in Behandlung der unselbstständigen Cachectischen den grossen Einfluss der ärztlichen Persönlichkeit verkennen? Als eine

imponirende Persönlichkeit wurde aber Brandis den Kranken auf das bestimmteste fühlbar. Prof. Pfaff zeichnet in seinen kurz vor seinem Tode erschienenen „Lebenserinnerungen" (S. 270) das Portrait seines Kieler Collegen in nachstehenden Zügen.

„Brandis war als Mensch wie als Arzt ein ächtes Original. Auf seiner kleinen, untersetzten, kräftigen Statur ruhte ein gewaltig grosser Kopf mit grossartiger Stirn, welche schon die gewaltigen Geisteskräfte verkundete, mit geistvollem, etwas satirischen Blicke, der abwechselnd mit Freundlichkeit anziehen, aber auch in heftiger Leidenschaftlichkeit aufflammen konnte. Seine Unterhaltung war immer geistreich, witzig und lebhaft, wobei er aber fortgerissen bisweilen in's Stammeln gerieth. Er war unerschöpflich in Anecdoten. In improvisirten Repartien war er einzig keck, derb und nicht selten verletzend."

Wie er es verstand, durch herzliches Wohlwollen zu fesseln, zu trösten, zu beruhigen, davon wussten seine Kranken, besonders die Frauen, zu rühmen; dass er aber seine Bassstimme, wenn ihm der hypochondrische oder hysterische Egoismus gar zu arg wurde, auch mit „göttlicher Grobheit" erdröhnen liess, werden am wenigsten wir Aerzte ihm verargen, die wir unter den oft unglaublichen Prätensionen solcher Patienten zu leiden haben. In der Regel waren indess seine derben Ausfälle zugleich feine Einfälle. So nahm sich einmal ein anmassender „Hochgestellter" heraus, auf des Arztes Anfrage nach seinem Befinden zu antworten: Ach was befinden! wir sind ja alle arme Hunde! — Bitte sehr, Excellenz, erwiederte B., Sie sind nicht arm und ich bin kein Hund.

Das Urtheil eines Gelehrten, wie Pfaff, ist zu bedeutend, als dass ich nicht auch dessen wissenschaftliche Würdigung unsres Brandis hier anführen sollte.

„Als Arzt, sagt Pfaff („Lebenserinnerungen, a. a. O.), war B. gewiss einer der ausgezeichnetsten seines Faches, seine meisterhaften Schriften sind zu bekannt, als dass ich sie näher zu bezeichnen brauchte. Sein Standpunkt in der Wissenschaft war durchaus ein höherer und konnte sich nicht mit der Neuerung befreunden, in welcher man mit dem Mikroskop in der Hand und mit den chemischen Reagentien mechanisch-chemisch das Geheimniss des Lebens zu enträthseln glaubt. Seine theoretischen Ansichten grenzten ganz an die des unsterblichen Stahl, wovon schon der Titel seines bedeutendsten Werkes: Pathologie, oder Lehre von den Affecten des lebendigen Organismus, 1808, und seine Schrift über die Erscheinungen des magnetischen Somnambulismus, wovon er manche merkwürdige Fälle berichtet, Zeugniss ablegen. Eine seiner letzten Schriften „über Humanes Leben", in demselben Geiste geschrieben, auf die er einen grossen Werth legte, hat nicht den von ihm erwarteten Eindruck gemacht. Als Arzt war er jedoch mehr Empiriker und seine Kuren waren nicht selten heroisch-eingreifend, aber originell. Als Lehrer wusste er

seine Schüler mächtig zu ergreifen und es sind manche sehr geschätzte Aerzte aus seiner Schule hervorgegangen. Er hatte auch eine solche Liebe für den Beruf des academischen Lehrers, dass er noch in Copenhagen holsteinischen jungen Aerzten Vorlesungen hielt.“

Hiermit aber habe ich einen Vorgriff in die spätere academische Wirksamkeit B.'s gemacht, zu welcher ihm, wie er mir öfters versicherte, seine brunnenärztliche Stellung in Driburg die beste Vorschule gewesen war. — Wer wollte leugnen, dass in unseren Tagen die topische Diagnostik vermöge physicalischer und chemischer Hülfsmittel jene Zeit weit überholt hat? Woher nun die nicht seltene Klage, dass die frühere Zeit dennoch an grossen Practikern reicher gewesen sei? Noch kurz vor seinem Tode sprach Stieglitz diese Klage in einem von Rud. Wagner in der A. A. Ztg. mitgetheilten Briefe aus. — In meiner Schrift: „Das Bad Driburg in seinen Heilwirkungen dargestellt für pract. Aerzte“, habe ich (in dem Artikel „der Brunnenarzt“) als den Hauptgrund hiefür die Ueberfüllung des ärztlichen Standes geltend zu machen versucht. Zur Ausbildung des diagnostischen Schnellblicks und practischen Tactes, wodurch sich die grossen Aerzte der Vorzeit auszeichneten, bedarf es, ausser der angeborenen Befähigung, einer den Aerzten jetzt seltner sich darbietenden drangvollen Thätigkeit, die nicht nur den Schatz der Erfahrungen häuft, sondern die Seelenkräfte des Arztes zum divinatorischen Enthusiasmus steigert, woraus zugleich jene imperatorische Bestimmtheit seiner Ordination hervorgeht, die so sehr das Vertrauen der Kranken steigert, die einfachsten Heilmittel potenzirt und die Kranken, sowie deren Umgebung, an Folgsamkeit und Achtung gewöhnt. Während der Saison bietet sich nun dem Brunnenarzte eine solche Drangperiode practischer Thätigkeit. Der tägliche Andrang neuer, oft höchst interessanter Fälle nimmt alle seine Seelenkräfte in Anspruch, aber steigert sie zugleich. In den chronischen Leiden, welche vorzugsweise Object der brunnenärztlichen Praxis sind, leidet aber fast immer der ganze Mensch, und es gilt hier oft ebenso sehr eine psychische Behandlung der Person, als eine somatische und topische der kranken Organe. Hören wir über die brunnenärztliche Einwirkung Brandis!

„In der kräftigen Erregung des Willens, sagt er (Nosologie u. Therapie d. Cachexien, II. § 125), besteht gewiss ein grosser Theil des Nutzens, welchen die Badereisen und der Gebrauch der Mineralquellen haben. Der Kranke wird verpflanzt! Eine neue Welt, frei von den häuslichen Sorgen und voll von Hoffnungen eröffnet sich ihm — sein ganzes Leben wird auf den eignen Organismus hauptsächlich gerichtet, die Functionen aller Ab- und Aussonderungen werden geregelt und ein mehr individueller Nahrungssaft wird dem Leben dargeboten. Nach mehr als vierzig Jahren darf ich es als ehemaliger Brunnenarzt in Driburg versichern, dass ich dort sehr häufig Lähmungen geheilt

gesehen, die unter andern Umständen wahrscheinlich ungeheilt geblieben wären. Ob durch die Bestandtheile des Driburger Wassers allein? Ob durch die mancherlei anderen Reizmittel, welche ich zugleich anwandte, Electricität, flüchtige Reizmittel äusserlich und innerlich? Ob durch meinen Einfluss, mit dem ich auf den Willen des Kranken durch Wort und That wirkte? mag ich nicht untersuchen. Viele andere Bäder sind vielleicht mit gleichem Rechte gerühmt. Der Heilarzt, welcher seinem gelähmten Kranken nützlich sein will, lasse sich weder durch chemische Tabellen noch durch einzelne Kuren allein bestimmen!" Und in gleichem Geiste sagt er bei der Therapie der Gicht: „Badereisen sind hier ein höchst wirksames Mittel, wenn der Kranke nicht durch die Kosten in vermehrten Kummer gesetzt wird. Welche Bäder? Fast alle sind in dieser Rücksicht empfohlen und gewiss nicht wie die meisten Specifica gegen Gicht, durch Prädilection oder einzelne zufällige Erfahrungen, sondern mit vollem Recht gerühmt. Der Arzt wird sich glücklich in seiner Auswahl bestimmen, wenn er nicht nach den chemischen Bestandtheilen allein, sondern nach dem ganzen Zweck der Badereise urtheilt. Der Kranke soll nicht allein in einzelnen Functionen, sondern in seinem ganzen Leben aufgeregter und thätiger werden. Nur eine nähere Erwägung der Individualität und Verhältnisse des Kranken kann hier entscheiden. Unbekannte Gegenden und Umgebungen, selbst Mühseligkeiten der Reise, frohe, ungezwungene gesellschaftliche Verhältnisse sind für die Meisten wichtige Momente der Kur. Nicht um neue Erfahrungen in's Diarium zu sammeln, nicht um Natur und Kunst zu bewundern, sondern so viel möglich in das Paradies der Unbefangenheit (der Unschuld), in die wahre Natur versetzt zu werden, wo sich der ursprüngliche Typus des Menschenlebens ungestört entwickeln kann (unsre Luxusbäder?), ist der Zweck der Reise. Können künstliche Wasser und Bäder, durch chemische Prozesse bereitet, diesen Hauptzweck erfüllen? Ja, wenn man sie auf dem Gotthard oder Jura einrichten wollte und die Natur der nachzuahmenden Bäder ganz ergründen könnte."

Die unter seiner Leitung rasch gesteigerte Frequenz Driburgs bot Brandis Gelegenheit in Fülle zu ärztlicher Wirksamkeit und Menschenkenntniss. Nicht nur, dass aus allen Gegenden Deutschlands Kranke herzuströmten; auch das Ausland bot sein Contingent, namentlich Frankreich. Höchst interessant waren seine Erzählungen von manchen theils lächerlichen, theils ehrenhaften Zügen der französischen Emigrés, welche damals Deutschland und auch das gastliche Driburg überschwemmten, wo Sierstorpff einer Colonie ausgewanderter Trappisten ein stilles Asyl erbauen liess, während sein Haus dem lebenslustigen französischen Adel eine Zuflucht gewährte, indess Br. mit Männern, wie Benjamin Constant, Villers u. A. festere Freundschaftsbande knüpfte.

Braunschweig, der Winteraufenthalt des Oberjägermeisters

v. Sierstorpff, versprach auch Brandis für seine Praxis, wie für seine wissenschaftlichen Bedürfnisse einen erwünschteren Wirkungskreis. Er zog 1792 in die Herzogliche Residenz, an deren damals berühmter Academie (Carolinum) bedeutende Männer: Rose, Wiedemann etc. die naturwissenschaftlichen Lehrfächer vertraten. — In seiner ersten Brunnenschrift hatte B. Ansichten über die Wirksamkeit des kalten Wassers in fieberhaften Krankheiten, acuten Exanthemen etc. ausgesprochen, welche ihn in eine Polemik mit Marcard in Pyrmont verwickelten, während sie ihm andrerseits die Anerkennung von Männern wie Wichmann, Ferro*) u. A. zuwandten. Eine seiner ersten „heroischen" hydriatischen Kuren in Braunschweig machte grosses Aufsehen. Der Kutscher des Generals Stamforth, an einer heftigen Magen- und Darmentzündung darnieder liegend und von den Aerzten bereits aufgegeben, wurde durch B. mit Eiswasserumschlägen, eiskaltem Wasser zum Getränk und solchen Klystieren behandelt. Er besserte sich sofort und genas. Von da an wandte B. diese Methode öfters an, sowohl in Deutschland, als später im Friedrichsspitale zu Copenhagen. — In Braunschweig wurde er bald zum Mitglied des Sanitätscollegii mit dem Hofrathstitel ernannt. Wegen der Entfernung Braunschweigs von Driburg zog er jedoch, zumal bei seiner, durch eine zweite Heirath vermehrten Familie, es vor, als „deputirtes Mitglied des Sanitätscollegii" nach Holzminden überzusiedeln. Hier verlebte er als Praktiker und Physikatsarzt, im Sommer als Badearzt in Driburg, daneben literarisch thätig, schöne Jahre. Auch sein geistvoller Freund Villers (später zum perpetuirlichen Secretär der Götting. Acad. d. Wissensch. ernannt) hatte sich in dem reizend gelegenen Städtchen niedergelassen. Für eine glückliche Consultation hatte der Herzog Brandis ein schön gelegenes Grundstück vor der Stadt geschenkt, wo er sich anbauete. Die erste Frucht seiner dortigen literarischen Thätigkeit war die Uebersetzung von Darwins Zoonomie mit Anmerkungen. Man kann dieses Werk als den Ausdruck der physiologischen Medicin jener Zeit ansehen und es verfehlte nicht, bedeutenden Eindruck zu machen. Beides aber darf in weit höherem Grade von dem bald darauf, 1791, erscheinenden Buche Brandis', „über die Lebenskraft", ausgesagt werden. Die Lebenskraft suchte er als die Manifestation eines organischen Willens zur Erhaltung der Lebenseinheit und Zweckmässigkeit geltend zu machen und wenngleich diese teleologische Anschauungsweise an die vitalistische Theorie Stahl's erinnert: so enthielt doch das Werk so viel originalen Geist, dass es von allen Seiten grosse Beistimmung erfuhr. Curt Sprengel erklärte in seiner „critischen Uebersicht des Zustandes der Arzneikunde" dieses Buch für „das wichtigste dieser Periode". Schelling, Ph. Walther u. a. philosophische Aerzte wandten sich dem Verf. theilnehmend zu.

*) Verf. des Buchs über den Gebrauch des kalten Wassers. Wien 1781.

Auch ein anerkennender Brief Goethe's *) begrüsste ihn. In demselben Geiste ist B.'s Schrift „Ueber die Metastasen“ (1798) gehalten. Für Journale arbeitete er seltener.

(Fortsetzung folgt.)

II. Kleinere Mittheilungen.

Die öffentliche Wasch- und Badeanstalt zu Berlin.

Die in der Schillingsgasse erbaute grosse Bade- und Waschanstalt ist jetzt so weit vollendet, dass sie nächstens ins Leben treten wird. Das massive Gebäude der Anstalt liegt inmitten eines verhältnissmässig grossen freien Platzes, der theils zu Wegen, theils zu Rasenpartien verwendet werden soll. Der Haupteingang in der Mitte der Vorderfront führt über eine massive Treppe zu zwei Thüren, deren eine das Entrée für die Baderäume erster Klasse für Männer, die zweite links gelegene für die zweite Klasse und für das Bassinbad bildet. Rechts gelangt man zunächst in ein Wartezimmer und aus diesem in den Badesaal selbst. Derselbe ist etwa 13 Fuss hoch und mit einem Glasdach gedeckt, das in seiner oberen, aus den schräg zusammenlaufenden Flächen sich nochmals vertikal abscheidenden Abtheilung eine Reihe Fenster trägt, die zur Ventilation dienen. Der untere Theil ist in 10 Cabinette getheilt, welche, zu beiden Seiten eines Hauptganges liegend, durch Thüren von diesem und etwa 7 Fuss hohe Seitenwände von einander getrennt sind. Die Badezellen haben Wände von Schieferplatten, die Wannen selbst, aus Thonmasse gefertigt, sind von einem hölzernen Rahmen umgeben und haben etwa 2 Fuss in der Breite und Tiefe und 4 Fuss in der Länge. In der Ecke des Gemachs findet sich ein kleines Spindchen, an der Seitenwand einige Kleiderhaken, ein Thermometer und eine kleine Bank, gegenüber der Wannenseite endlich ein beweglich an der Wand befestigter Spiegel. Ein durchbrochenes Leistenfussbrett findet sich vor der Wanne. Der Zufluss des Wassers geschieht durch dieselbe Oeffnung im Boden der Wanne, welche auch dem Abfluss dient; mehrere Hähne, die ausserhalb des Gemachs in dem gemeinsamen Gange, für jede Zelle einzeln, angebracht sind, reguliren den Zufluss des kalten und heissen Wassers, so wie den Abfluss des unreinen, so dass dem Badenden in dieser Beziehung keine selbstständige Disposition bleibt, sondern er den Wärter bei gewünschten Veränderungen anzurufen hat. Längs dem oberen Rande der Gangwände laufen Gasröhren, welche von je 3 zu

---

*) In Göttingen hatte B. bei einer Durchreise Goethe's Gelegenheit gehabt, diesen im naturhistorischen Museum herumzuführen, und dessen Beachtung erregt, indem er ihm über die geologischen Verhältnisse dortiger Gegend Aufschlüsse zu geben vermochte. Zu bescheiden, die Bekanntschaft des grossen Mannes, der auf B. einen unauslöschlichen Eindruck machte, ferner für sich auszubeuten, war ihm nun Goethe's unaufgeforderter Beifall um so erfreulicher. Auch später fand B. Veranlassung, Goethe'n eine gewünschte briefliche Mittheilung über jene seltene Akyanopsie zu machen, woran B. (bei übrigens trefflicher Sehkraft seiner blauen Augen) litt. Dieser Brief findet sich in Goethe's naturwissenschaftlichen Schriften abgedruckt. Bk.

3 Zellen einen Leuchter tragen, so dass Abends die Beleuchtung eine durchaus hinreichende für jede einzelne Zelle sein wird. Die Wannenbäder zweiter Klasse sind den eben beschriebenen ganz gleich. Neben dem Eingange zu den letzteren Bädern befindet sich der zu dem Bassin, einem grossen länglich viereckigen Becken, dessen Seiten und Boden von weissen glasirten Kacheln mit Einfassung und Verzierung von bunten Ziegeln gebildet wird. Eine Treppe führt hinab in das Wasser, das bei der geneigten Fläche des Bodens in dem vorderen Theile des Beckens etwa vier Fuss hoch stehen wird und hinten sich bis sechs Fuss vertieft, so dass auch den Schwimmern Gelegenheit zur Uebung gegeben ist. Am unteren Theile der Seitenwände findet sich oben die Abfluss-, am Boden die Zuflussvorrichtung, vermöge deren eine fortwährende allmähliche Erneuerung des Wassers erfolgt. An den Wänden befinden sich oben 26 Ankleidezellen, so dass der gleichzeitige Besuch des Bassins auf diese Zahl beschränkt ist, welche genügend freie Bewegung für jeden einzelnen Badenden sichert. Der Preis des Bassinbades wird 1 Sgr. für den Aufenthalt von einer halben Stunde betragen. Hinter diesen Räumen befindet sich der Maschinenraum. Auf der rechten Seite des Gebäudes befinden sich die Frauenbäder und die Waschstände; die Einrichtung dieser Badezellen, deren 6 existiren, sind den schon beschriebenen ganz ähnlich. Rechts vom Eingange führt der Weg zu den Waschständen, welche ebenfalls in zwei Klassen getheilt sind; von diesen werden die Waschzellen zweiter Klasse, deren 24 vorhanden sind, à 1 Sgr. für die Stunde vergeben, die erster Klasse, von welchen 12 existiren, zu $1\frac{1}{2}$ Sgr. Jeder Stand hat sein Leistenbrett zum Draufstehen, oben in gleicher Höhe mit der Waschenden ein geräumiges Bord. Der Waschtrog hat drei Abtheilungen; die hinterste, mit einem Deckel versehene speist ein Dampfrohr und ein Heisswasserrohr; sie dient zum Kochen der Wäsche; zur mittelsten führt ein Rohr mit heissem Wasser zum Einlaugen, und der vorderste Trog mit gleichem Zulauf heissen und kalten Wassers ist für das Waschen selbst bestimmt. Ein am Boden des Troges angebrachtes Ventil ermöglicht den Abfluss des Wassers, dessen Gebrauch der Wäscherin durchaus unbeschränkt ist. Ist die Wasche gereinigt, so wandert sie auf die Trockenständer, welche, gegenüber den Waschständen, an der Wand hinlaufen und durch gleiche Nummern mit den einzelnen Ständen correspondiren. Die Trockenständer bestehen in Gerüsten von hölzernen Stangen, welche durch auf Schienen laufende Räder aus der Trockenkammer hervorgezogen, mit Wäsche, wie beim Trocknen auf der Leine, behangen, und dann in jene Kammer zurückgeschoben werden. Diese, welche in der Mitte zwischen den Waschräumen erster und zweiter Klasse liegt, hat einen hohen Hitzegrad durch Ofenfeuerung von unten und trocknet die Wäsche in Zeit von wenigen Minuten. Auch das Rollen und Plätten der Wäsche kann in der Anstalt vorgenommen werden. Dr. *B.*

Die Schlammbäder bei Astrachan.

Von Dr. **Meyerson.**

Jenseit des linken Wolgaufers, 12 Werst von Astrachan, sieht man mitten in der öden Steppe, rings von Hügeln umgeben, drei hölzerne Gebäude, neben diesen ein langes, offenes Zelt und hinter demselben eine ziemlich weite

Ebene, die mitten im Sommer wie mit Schnee bedeckt erscheint. Dort ist es, wo mannigfache Leiden den Menschen nöthigen, die Heilkräfte des Schlammes aufzusuchen, der seinen vorzüglichen Nutzen bisher gegen Scrophelsucht bewährte. Zwei der Gebäude zählen jedes 8 dürftig meublirte Zimmer, welche den Kurgästen gegen 20 Silberrubel freistehen. Das 3. Gebäude enthält nur 4 Gemächer mit eng neben einander stehenden Betten zur Aufnahme für Hospitalkranke. Die öconomische Aufsicht über diese Badeanstalt ist einem Aufseher-Gehülfen und die ärztliche einem Feldscheer anvertraut. Mit besondern Anweisungen zur regelrechten Benutzung der Bäder werden die Kurgäste nicht versehen. Jeder gebraucht den Schlamm nach Gefallen. Gewöhnlich verkriechen sich die Kranken bis an den Hals um die Mittagszeit auf 1/2 Stunde in eine künstlich gemachte Schlammgrube, sie waschen sich danach mit Soole ab, ohne welche der Schlamm nicht hinweg genommen wird, und verbergen sich dann in ihrem Zimmer unter Bettdecken. Armenier unterhalten den darauf folgenden Schweiss Stundenlang durch fortwährenden Theegenuss. Alles dieses geschieht, wenn das Thermometer 40° R. in der Sonne zeigt. Der günstige Erfolg dieser Schlammbäder hängt vornämlich von atmosphärischen Einflüssen ab, insbesondere von hohen Hitzegraden und von völliger Windstille. Daher werden zur Kurzeit nur die Wochen zwischen dem 15. Mai und 15. August gewählt. Die Kranken leiden während des Gebrauches der Schlammbäder an hartnäckiger Verstopfung, wesshalb die Kur von lösenden und gelinde abführenden Arzneien unterstützt wird. Vielfache Erfahrungen bestätigen den ungemeinen Nutzen dieser Schlammbäder gegen Scrophelsucht in allen ihren Formen und Graden. Weniger heilbringend erweist ihr Gebrauch sich gegen chronische Rheumatismen und Lähmungen, gegen welche sie benutzt werden, zumal es auch bei diesen Leiden nicht an Beispielen einer vollständigen Heilung fehlt. Gradezu nachtheilig aber erweisen sie sich allen Personen, die zu Congestionen, Schlagflüssen, Entzündungen, Scorbut, Wassersucht, Blutflüssen, zu Auszehrung und zu einer Auflösung der Säfte geneigt sind. — Der Astrachanschlamm enthält ausser grossen Mengen Chlornatrium und schwefelsauren Salzen noch Eisen, Brom und Jod. Doch entwickelt der Schlamm kein Schwefelwasserstoffgas, vielleicht weil er fortwährend mit einer Salzdecke bedeckt ist, denn nach seinem Umrühren zeigt sich ein starker Geruch nach jenem Gase.

(Med. Ztg. Russl. 1855. 19.)

Das Klima von Aegypten.

(Nach K. Graul's Reise durch Aegypten, Leipzig, 1854.)

Der Verfasser hatte während eines dreijährigen Aufenthalts in Indien und den Tropen „an seinen Kräften Leibes und der Seelen so viel gelitten", dass ihm die ägyptische Winterluft mit ihrem sanften Uebergang in das europäische Klima ein schwer abzuweisendes Bedürfniss ward. Sein fünfmonatlicher Aufenthalt im Lande der Pharaonen war ihm eine Art Badekur — eine Luftbadekur.

G. beklagt sich namentlich über kühle Nächte in Cairo, so dass man sorgfältig Thüre und Fenster gegen die kühle Thauluft schliessen muss, die

bald nach Sonnenuntergang ihre zweideutigen Gaben ausschüttet, — der Pflanzenwelt, die hier auf keinen Regen bestimmt rechnen kann, ein Labetrank; der Menschheit aber, dem rheumatisch gestimmten Theil derselben, ein wahrer Mehlthau.

Es haben schon andre deutsche Landsleute gewarnt, mit dem Gedanken an einen ägyptischen Winter ja nicht lauter Frühlingsvorstellungen zu verbinden, und das mit Recht; denn während der Tag das Maass der Frühlingswärme weit überschreitet, bleibt der Abend und namentlich der Morgen noch viel weiter dahinter zurück. Wie in Aegyptenland das wasser- und fruchtreiche Nilthal urplötzlich an die grosse Wüste des Rothen Meeres und an die noch grössere Wüste Lybiens stösst, so grenzt im ägyptischen Winter der heisse Tag unmittelbar an einen kalten Abend, und an einen noch kälteren Morgen. Steil sinkt die Sonne in die ägyptische Wüste hinunter, und ehe sie noch ganz unter ist, hüllt sich der Araber so in seinen Mantel, oder nach Umständen so in seine Lumpen, dass nur ein kleiner Theil des Gesichts heraussieht. Auch der Europäer sucht seine wärmsten Kleider hervor, und sehnt sich überdiess nach Pelz und Federbett. Sobald aber die Sonne über die Wüste des Rothen Meeres heraufkommt, schält sich Alles aus seiner winterlichen Umhüllung, und es wird schnell auf einander Frühling, Sommer, Herbst und dann wieder Winter.

Der Chamsin, der zwischen den koptischen Ostern und dem Anfang der Nilschwelle sein böses Spiel treibt, zuweilen aber schon im Februar sich meldet, und im Juni noch nachspuckt, verbittert ebenfalls den Aufenthalt in Cairo nicht selten. Er dauerte, wie G. berichtet, damals 6 — 7 Tage in aller Heftigkeit fort, und selbst nach Verlauf dieser ungewöhnlich langen Frist (seine mittlere Dauer ist 3—4 Tage) wollte der sandgraue Anstrich der Atmosphäre und der gelbrothe der Sonne erst gar nicht wieder vollständig abfallen. Die geschwächten Nerven haben an diesem elektrischen Fluidum, von dem dieser heisse Wüstenwind begleitet wird, einen schlimmen Widersacher.

In Cairo selbst kann man sich auf die Länge kaum wohl fühlen; bald merkt man, dass, während das alte Aegypten zur grauen Mumie geworden ist, das neue Aegypten nur allzusehr der modernden Leiche ähnelt, die man mit dem Flitterstaate des Lebens überkleidet hat.

Spglr.

III. Recensionen.

Dr. Lorenz Köstler, städtischer Brunnendirector u. s. w. Ein Handbuch für alle Besucher des Kurorts Eger-Franzensbad und dessen Umgebungen. Mit 12 Ansichten des Kurorts und der Umgegend nebst einem Situationsplane. Eger, Druck und Verlag von J. Kobrtsch und Gschihay. 1853. 12. S. 123.

Der Zweck vorliegender Blätter ist, sowohl dem Kurgaste, welcher zu einem längeren Aufenthalte nach Franzensbad kommt, als auch dem nur einige Stunden daselbst verweilenden Fremden eine Schilderung der geschichtlichen

Merkwürdigkeiten dieses Kurorts, seiner Lage, seiner Heilquellen und Kuranstalten in kurzen Umrissen zu geben, nebenbei aber auch dem Kurgaste in seinen Beziehungen zum Kurorte als Rathgeber an die Hand zu gehen, und ihm als sicherer Leitfaden für den Kurort selbst und in dessen Umgebungen zu dienen. Diese Aufgabe hat K. im Allgemeinen recht gut gelöst, und das Schriftchen mag den Besuchern jenes Kurorts gewiss ein recht brauchbares Vademecum sein. Trotzdem hat es doch mancherlei Schwächen. Als hauptsächlichste ist derjenige medicinische Theil zu betrachten, welcher die Heilwirkungen der Franzensbader Quellen abhandelt. Abgesehen davon, dass Vf. hier allzu wortkarg ist, und ein so wichtiges Thema sehr flüchtig bespricht, so ist auch sein Bestreben, allgemein verständlich zu sein, nicht als ein gelungenes zu betrachten. Die alten Ausdrucksweisen der alten Schule, welcher K. sich fast durchgehends bedient, sind sicherlich nicht geeignet, dem Nichtarzte eine richtige Anschauung von der Wirkungsweise der Quellen zu geben. Auch bezüglich der Kurregeln, welche K. gibt, dürfte sich mancher Widerspruch erheben und rechtfertigen lassen.

Dem Buche ist noch eine Tabelle angehängt, in welcher die Analysen der Franzensb. Quellen zusammengestellt sind, allein sie gewährt nicht den Nutzen, den sie wohl bringen könnte. Es sind in ihr nämlich die Carbonate bald als einfache, bald als Doppelverbindungen aufgeführt und eine ordentliche Vergleichung der gegebenen Resultate daher nur für Denjenigen möglich, welcher die nothwendigen Berechnungen selbst zu machen versteht. Sicherlich ist diess aber nur beim kleinsten Theile der Leser vorauszusetzen.

Ausserdem finden sich im Buche noch mehrere Irrthümer vor. Beispielsweise mögen einige hier Erwähnung finden:

S. 22 sagt K.: „Der ganze Boden (der nächsten Umgebung von Franzensbad) trägt die deutlichsten Spuren der Vulcanität.“ Ref. kennt hier nur aufgeschwemmtes Land und Moorlager und ausser am und im Kammerbühle fehlen ihm alle trachytischen Gesteine, denn Basalte kommen nur in ziemlicher Entfernung von Franzensbad vor.

In einen sehr groben Irrthum ist K. verfallen, wenn er S. 23 behauptet, „die Granit-, Gneuss- und Basaltformationen der nahen Gebirgsausläufer, sowie die Kalk-, Kohlen- und Moorlager der unmittelbaren Umgebung dieses Kurorts fussen auf gleicher ursächlicher d. h. vulcanischer Basis.“ Abgesehen davon, dass Granit und Gneus keineswegs vulcanische, sondern plutonische Erzeugnisse sind, und nur Basalt als vulcanisches Produkt angesehen werden kann, so haben diese Gebirgsarten in ihrer Structur und in ihrer Wesenheit auch noch soviel Eigenthümliches und soviel Abweichendes von Kalk, Kohle und Moorerde, dass man sie eher als schroffe Gegensätze geologischer Bildung diesen Gebilden gegenüberstellen, als in genetischer Beziehung zu jenen verwandt betrachten kann.

S. 25 berichtet K. über den Franzensbader Kieselguhr, und führt zu diesem Ende die Untersuchungen Ehrenbergs an. Die neueren Forschungen, welche hierüber angestellt wurden, scheinen ihm nicht bekannt zu sein, sonst würde er jedenfalls auch die dem Moore von Franzensbad eigenthümlichen und nicht bloss die allgemein verbreiteten Infusorien, wie sie Ehrenberg angibt, angeführt haben. Auch die neuere Nomenclatur hat Vf. unberücksichtigt gelassen, und dadurch zu mancherlei Missverständnissen Veranlassung gegeben.

So spricht er noch von navicula viridis und navicula viridula. Seit Jahren aber hat man die fraglichen Infusorien als eine besondere Species, als pinnularia viridis und pinnularia viridula unterschieden. Die pinnularia besitzt bekanntlich Querrippen, die navicula entbehrt derselben. Im Uebrigen ist die pinnularia viridula nicht, wie K. meint, Salzwasser-, sondern Süsswasserthier.

Gomphonema paradoxum hat man jetzt als rhipidophora paradoxa unterschieden, und navicula striatula wegen Mangel des Centralknotens als eine neue Species surirella striatula getrennt. Ebenso muss es statt navicula gibba heissen epithemia gibba, denn navicula gibba ist auch die alte Benennung für pinnularia gibba, statt navicula granulata: epithemia granulata, statt gallionella (nicht gaillonella, wie K. schreibt) varians: melosira varians, denn unter gall. varians verstand man früher auch melosira arenaria, statt navicula libritis muss es heissen surirella solea. Ebenso veraltet ist die Benennung bacillaria vulgaris. Kützing hat dies Infusorium meines Wissens schon im Jahre 1836 als diatoma vulgare unterschieden.

Wir haben diese Berichtigung etwas ausführlich gegeben, weil gerade das Auftreten dieser oder jener Infusorien gar häufig sehr wichtige Anhaltepunkte für eine richtige Anschauung und Beurtheilung geologischer Verhältnisse gibt, und die Köstler'schen Angaben leicht zu falschen Schlüssen verleiten können.

Dr. *Flechsig*, königl. Brunnenarzt zu Elster im s. Voigtlande.

IV. Tagesgeschichte.

Coblenz, 24. Jan. In der vorgestern in Ehrenbreitstein abgehaltenen definitiven Versammlung der Actionäre für Bohrversuche zur Auffindung von Mineralquellen wurde der in der vorhergehenden Versammlung gefasste Beschluss, die vor dem Sauerwasserthore daselbst an der Strasse nach Limburg liegende Bohrkaue sowohl, als Hütte und Apparat zu versteigern, bestätigt und ferner beschlossen, die Versteigerung im Monat April vorzunehmen. Wie zu erwarten steht, wird sich eine neue Gesellschaft Actionäre bilden, welche die Bohrkaue ankauft und die Versuche fortsetzt. Im Jahre 1847 hatte sich die Gesellschaft an seine Majestät den König gewendet und bei dem Abgang anderer Mittel um eine Unterstützung aus dem Staatsfonds gebeten. In Folge hiervon forderte das Ministerium das Oberbergamt zu Bonn zum Bericht auf, ob es wahrscheinlich sei, dass ein Bohrloch in Ehrenbreitstein warme Quellen treffen werde. Das Oberbergamt veranlasste darüber die Geheimen Bergräthe Nöggerath und Bischof zur gutachtlichen Aeusserung darüber sowohl, als auch ferner, „in welcher Tiefe eine Temperatur erreicht werden möchte, die jener der Quellen von Ems gleich", und erstattete unterm 31. März 1847 unter Beifügung dieser beiden Gutachten Bericht. Hiernach hat das Bohrloch von der Erdoberfläche eine Tiefe von 714 Fuss und ist in dem Bohrloche bereits eine Temperatur von 12 Grad R. erreicht, welche die mittlere Oberflächentemperatur um 4 Grad R. übertrifft. In der Tiefe von 616 Fuss des Bohrloches ist eine Quelle getroffen, welche diese Temperatur hat und eine Kohlensäure haltende Mineralquelle und einen artesischen Brunnen bildet. Da

schon jetzt das Wasser eine Mineralquelle darstellt, da mit zunehmender Tiefe nach feststehender Erfahrung auch die Temperatur zunehme und da mit der Tiefe der Kohlensäurengehalt sich nur steigern könne, so folgt hieraus nach dem Berichte des Oberbergamtes die sehr hohe Wahrscheinlichkeit, dass bei einer Fortsetzung dieses Bohrversuches eine ausfliessende warme Quelle erlangt werden dürfte, und würde zu einem Wärmegrad von 24 Grad R. nach den durchschnittlichen Ermittelungen eine Tiefe von 1840 Pariser Fuss erstrebt werden müssen. Die Aeusserung des Herrn v. Buch, dass hier eine der Emser Quelle ähnliche zu erreichen sei, bedürfe nach den bis jetzt erlangten Resultaten nicht mehr der Bestätigung, und wäre wohl anzunehmen, dass bei Fortsetzung der Arbeit eine höhere Temperatur bei einer geringeren Tiefe als oben angegeben erlangt werden dürfe. Trotz des sehr günstigen Berichts des Oberbergamts, welcher die Unterstützung aus Staatsmitteln aus den schlagendsten Motiven noch befürwortete, wurde dennoch durch Ministerialrescript vom 8. August 1847 jeder Zuschuss verweigert, und auf eine wiederholte Vorstellung vom 15. September erfolgte unterm 9. October ejusd. ein zweiter abschlägiger Bescheid, worauf unter dem Einflusse des Jahres 1848 das Werk vollends ins Stocken gerieth.

Berlin. Unter den für das Wintersemester 1855—56 angekündigten Vorlesungen an hiesiger medicinischer Facultät, die ausserordentlich reichhaltig und mannichfach sind, finden wir, dass Dr. Schultz zweimal wöchentlich über medicinische Klimatologie, und einmal über die Heilsamkeit des Klimas von Italien liest. Leider vermissen wir auch diessmal wieder, dass einer von den vielen Berliner Professoren nur ein Colleg über Balneologie angekündigt hätte.

Langenschwalbach, 31. Januar. Dem Vernehmen nach soll in diesem Frühjahre die seit der neuen Fassung des Weinbrunnens besonders gefasste Quelle (Champagner-Quelle) in das Trinkreservoir geführt werden. Bei damaliger Protesterhebung des hiesigen Gemeinderaths gegen diese Absonderung der sehr lebendig sprudelnden Quelle gab man Seitens der Domänenbaubehörde die Versicherung, dass die Quelle in den Brunnen geleitet würde, sobald sie untersucht und der Gehalt derselben die Vereinigung zulasse. Nun soll die chemische Untersuchung festgestellt haben, dass sie stärker, als die übrigen Quellen sei. Warum man sie dem trinkenden Publikum bis jetzt vorenthalten hat, begreifen wir nicht. Hoffen wir darum, dass Schwalbachs Bewohner, so wie die Badegäste sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht sehen. (M. R. Z.)

Bad Soden, 26. Januar. Mit vieler Befriedigung vernehmen wir, dass unser Kurort sich in der Kürze einer Anstalt erfreuen wird, die in der anerkannten Wirkung seiner Quellen und seinen klimatischen Vorzügen ihre Begründung findet. Herr Dr. Panthel aus Limburg, ein wissenschaftlich gebildeter, strebsamer Arzt, beabsichtigt nämlich, unter Aufgabe seiner bisherigen vielbeschäftigten Stellung, eine hygienische Anstalt hierselbst zu errichten, wozu derselbe dem Vernehmen nach bereits die Genehmigung Herzoglichen Staatsministeriums erhalten hat. Als Zweck der Anstalt wird die Gründung eines Hauses für Mädchen besserer Stände bezeichnet, worin durch entsprechende Einrichtung, längeren auch namentlich während des Winters fortgesetzten Genuss von Sodens milder gesunder Luft, durch zeitweise Trink- und

Badekur, passende Gymnastik und Spaziergänge in herrlicher Gebirgsumgebung etc., ihrer Gesundheit aufgeholfen und eine freudigere, kräftigere Entwicklung des Körpers veranlasst werden soll. Nebenbei liegt es in der Absicht, für entsprechende geistige Fortbildung durch Anstellung tüchtiger Lehrerinnen und Beaufsichtigung Sorge zu tragen. Wer Sodens glänzende Erfolge gerade in Beziehung auf chronische Leiden und Entwicklungskrankheiten der Jugend kennt, und die Schwierigkeiten mancherlei Art ermisst, die einem längeren Kurgebrauche solcher Persönlichkeiten hindernd im Wege stehen, wird zugestehen, dass das Unternehmen einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkommt, daher wir dasselbe sowohl in Hinsicht auf seinen Begründer wie auf seine Zweckmässigkeit mit vollem Vertrauen begrüssen. (M. Z.)

Soden, Januar. Man geht damit um, Bohrversuche nach wärmeren Quellen zu veranstalten. In Bezug darauf hat vor einiger Zeit eine Commission eine Localbesichtigung vorgenommen und sich dem Vernehmen nach mit vieler Erwartung über das Project ausgesprochen. Als erster Angriffspunkt der Versuche ist die Mitte der Kuranlage oberhalb der Quelle No. 6 bezeichnet; die Arbeiten sollen alsbald beginnen.

Deidesheim (Rheinpfalz). Im 13. Jahresbericht der Pollichia, 1855, finden wir p. 6, dass Herr Dr. Koch sich in dieser gelehrten Gesellschaft über das Leuchten des Meeres ausgesprochen hat. Da seine Ansicht mit der von Andern, namentlich der in dieser Ztg. II. p. 237 erwähnten in Widerspruch steht, so theilen wir dieselbe hier mit. Er sagt, dass das Leuchten gewisser Insecten in einem wirklichen Verbrennungsprozess bestehe, indem diese Thiere an bestimmten Stellen ihres Körpers einen saftartigen, bis jetzt noch nicht gehörig untersuchten Stoff absondern, welcher, mit dem Sauerstoff der Atmosphäre in Berührung gebracht, verbrenne und das Leuchten veranlasse. Diese Erklärung lasse sich jedoch nicht durchführen bei den das Leuchten des Meeres bedingenden Thierchen, desshalb sehe er sich genöthigt, zu einer Hypothese seine Zuflucht zu nehmen, die aber des Wahrscheinlichen so viel in sich enthalte, dass sie fast den Charakter einer Hypothese verliere; es zeigte sich nämlich das Leuchten des Meeres als eine electrische Erscheinung, welche unter begünstigenden Umständen in hohem Grade bei manchen Seethieren (Pyrosoma, Phytalia, Pelagia, den sogenannten Nachtlichtchen) hervortrete.

Teplitz. Es ist unnöthig, von dem dahier kürzlich verstorbenen verdienstvollen Dr. Stolz einen Necrolog zu bringen, da kurz zuvor gelegentlich seines 50jährigen Jubiläums eine ganz erschöpfende Biographie in Berthold und Seiche's Jahrbücher erschienen ist, der nur noch hinzuzufügen wäre: „Er starb in Folge von Entkräftung am 17. Aug. 1855."

V. Personalien.

Med.-Rth. Beneke in Oldenburg, Hofrath Spengler in Bad Ems, und Prof. Virchow in Würzburg sind von der k. Gesellschaft in Pest zu Mitgliedern ernannt worden. — Dr. v. Sartorius, Bade- und Brunnenarzt in Aachen, seit 1829 Badeinspector, der Nestor der Aachener Aerzte, ist gestorben.

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.
Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.